



Mann mit Zigarre in seinem Refugium: Peter Degner.

In Degners Welt

Zwischen Etikettierung und Selbstbeschreibung: Was dieser Mann alles so sein soll – und was er ist. Ein Gespräch mit Peter Degner über Blödsinn, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und die Probleme mit dem Profanen.

Text: Steffen Georgi Fotografie: Regina Katzer

Impresario nennt man ihn besonders gern. Das klingt so schön weltläufig, gerade in der Provinz. Peter Degner selbst frequentiert das, wie so vieles andere auch, mit einen fast etwas buddhistisch-gleichmütigem Schmunzeln durch den Rauch seiner Havanna.

Denn ja: passionierter Zigarrenraucher ist er außerdem, der Degner. Mithin ein – auch das ist so eine mediale Etikettierung – „Mann für alle Fälle“. Außerdem wären noch im Angebot: Eventmanager oder Moderator, Konzertveranstalter oder Brillensammler. Mitbegründer und selbstredend Namensgeber der Peter-Degner-Stiftung nicht zu vergessen.

Ein bisschen blöd, ein bisschen Sinn

Die Frage, als was der Mann sich ob all dieser Zuschreibungen selber sieht und beschreibt, drängt sich da natürlich geradezu auf. Die Antwort ist dann typisch: „Irgendwann schrieb mal ein Journalist: ‚Peter Degner, ehemaliger Grabredner‘. Das sollte mich wohl in der Ehre treffen. Aber ich habe dem Mann umgehend geantwortet und ihn gebeten, doch in Zukunft das ‚ehemalig‘ wegzulassen.“ Sagt’s und pafft zwei dicke Cohiba-Wölkchen gen Zimmerdecke.

Anfang des Jahres feierte Degner einen runden Geburtstag, was allemal ein guter Anlass für ein Portrait, mithin ein die vergangene Lebenszeit resümierendes Gespräch ist. Und so sitzt man

dann in Degners Domizil in Ledersesseln, umgeben von Büchern, Gemälden und Devotionalien, von einer ganzen Galerie an Fotos auch, auf denen die verschiedensten internationalen Stars mit Degner posieren oder ihm darauf eine Widmung zugeeignet haben.

Und man begreift: Diese Räume sind ein Refugium und eine Widerspiegelung jener Welt, welche die des Peter Degner ist und die nicht unbedingt allzu viele Schnittmengen aufweist mit den Alltäglichkeiten einer profanen Gegenwart. Die bleibt, betritt man dieses Refugium, möglichst weit ausgesperrt und sitzt man erst mal tief in besagten Sesseln, hat man Lust über alles mögliche zu plaudern, nur nicht über Profanes.

Einen Versuch wagt man trotzdem noch, mit der Grabredner-Antwort nicht gänzlich zufrieden. Also, ganz direkt und furchtbar profan: „Wie nennen Sie das, was sie beruflich machen?“ Die Antwort, nach zwei Zigarrenzügen: „Im Grunde mach’ ich Blödsinn. Ein bisschen blöd, ein bisschen Sinn. Ich hab den schönsten Beruf auf Erden, ich kann für Künstler da sein, Künstler nach Leipzig holen. Und zwar Künstler, die ich persönlich wirklich auch schätze.“

Parket und Laminat

Das atmet eine Weltläufigkeit der entspannten, weil auch selbstironischen Art. Allzu häufig ist das nicht. Eher im Gegenteil.



Hälfte seines Lebens: 30 Jahre pflegte Peter Degner seine Freundschaft mit Hildegard Knef.

Man sehe sich auf dem Leipziger Parkett – habe mal einer, der dort wohl oft wandelt, zu Degner gesagt. Der darauf mit einem „Sie meinen Laminat!“ reagierte. Auch so eine dieser Anekdoten jener Art, die ein Charakterbild skizzieren. Und die direkte Fragen beantworten – ohne sie direkt zu beantworten.

Diese Kunst beherrscht Degner gut. Ein Exzentriker mag er dabei sein, zumal aus dem Blickwinkel des allzu Normalen – ein Snob ist er nicht. Was man allemal daran festmachen kann, ob und wie einer eben bei einschlägig geäußertem Snobismus auch mal auf dem Gesellschafts-Parkett (das eben oft nur Laminat ist) die Rutschpartie riskiert.

Freunde allein macht man sich damit freilich nicht: „Die Größe eines Mannes bemisst sich nach der Anzahl seiner Feinde“, zitiert Degner diesbezüglich Napoleon. Kann’s aber auch eine Nummer kleiner auf den volkstümlichen Punkt bringen: „Derlei geht mir am Arsch vorbei.“

Oder es streift bestenfalls die Welt, in der Degner lebt. Die Welt der Bücher etwa: „Ich bin als Kind zur Literatur geprägt worden. Wenn die anderen draußen spielten, musste ich lesen. Das brachte mit sich, dass ich damals mit Gleichaltrigen nicht klar kam, aber später dann mit Knef und Co.“ Also der Welt der Künstler. Sänger, Musi-

ker, Schauspieler. Man könnte hier jetzt Zeilen ohne Ende mit Name-Dropping füllen, nur wirkt das ja immer etwas gespreizt und im Grunde reicht es zu beschreiben, wie Degner über die Knef spricht: „Ich hab sie 30 Jahre vor ihrem Tod kennengelernt und ich war 30 Jahre mit ihr befreundet“, erzählt er. Und es folgen – ganz klar – Anekdoten, und wie die Knef vom „Scheitern an der Unordnung des Lebens“ sprach und wenn Degner dann das Buch öffnet, dass die Schauspielerin und Sängerin ihm einst schenkte und die Widmung zeigt, die sie ihm hineinschrieb, dann ist da nicht nur Stolz spürbar, sondern auch ein Nachschwingen jener Zuneigung, die die beiden einst wohl verband.

Nichts zu bereuen

Frei von Melancholie ist das nicht: „Ja, es war eine andere Zeit und Künstler wie die Knef waren anders geprägt. Heute lastet auf allem diese Mittelmäßigkeit“, sagt Degner und überrascht dann doch noch mit einer Umschreibung dessen, was sein Beruf – nein: seine Berufung – ist: „Ich bin Diener des Publikums an der Seite des Künstlers.“ Was das angehe, gäbe es nichts zu bereuen: „Ich würde alles nochmal so machen.“ „Alles?“ „Alles!“



Und weiter mache er sowieso: „Ich lebe in Erinnerungen – und blicke nach vorn“, sagt der Grabredner, der sich sein Grab schon hat bereiten lassen. Schön sähe es aus, meint er und wirkt ein wenig kokettierend. Und außerdem sei er jetzt ja auch langsam in dem Alter... Welches das ist? Was für eine profane Frage! □